Sonderabdruck

aus den

Preußischen Jahrbüchern

herausgegeben

von

Hans Delbrück.

Band 118, 2. Heft.

Berlin

Verlag von Georg Stilke.

1904.

Diese Sonderabdrücke der „Preußischen Jahrbücher“
sind käuflich nicht zu haben,
sie werden in kleiner Anzahl nur für die Verfasser hergestellt. Jedoch kann das betreffende Heft der „Preußischen Jahrbücher“, dem der Aufsatz entnommen ist, durch den Buchhandel zu 2 Mk. 50 Pf. bezogen werden.

Inhalt des Septemberheftes 1904 (47. Jahrgang, 3. Quartal, 3. Heft) der „Preußischen Jahrbücher“:

Dr. Emil Daniels, Berlin: Gladstone. I.

Adolf Gottschewski, Florenz: Ueber sienesische Kunst.

Dr. Ernst Consentius, Berlin: Die Berliner Zeitungen während der französischen Revolution.

Robert Schmölder, Oberlandesgerichtsrat, Detmold: Die alte und die neue Kriminalistenschule und der Strafvollzug.

Carl Todt, Oberlehrer, Steglitz: Luthers Romreise.

Julius Stern, Professor, Bruchsal: Ein Nietzsche des Altertums.

Lic. Hans Vollmer, Hamburg: Patriae inserviendo consumor.

Notizen und Besprechungen.

Philosophie. Ferdinand Jakob Schmidt, Charlottenburg: Kant. Sein Leben und seine Lehre.

Literatur. Dr. Max Schneidewin, Hameln: Epos des Kaisers Chienlung (um 1750 nach Chr.), Das Lob der Stadt Mukden.

Amerika. Dr. Albert Haas, Groß-Lichterfelde: Hugo Münsterberg, Die Amerikaner. — Alfred Kolb, Als Arbeiter in Amerika.

Jurisprudenz. Dr. Rehm, Professor der Rechte an der Universität Straßburg: Josef Kohler, Encyklopädie der Rechtswissenschaft in systematischer Bearbeitung.

Politik und Nationalökonomie. H. Delbrück: Hermann Oncken, Lassalle. — Gustav Schmoller, Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre.

Politische Korrespondenz.

Dr. Hjalmar Schacht, Friedenau: Die Verstaatlichung der Bergwerksgesellschaft Hibernia.

Inhalt des Oktoberheftes 1904 (47. Jahrgang, 4. Quartal, 1. Heft) der „Preußischen Jahrbücher“:

Karl Andresen, Blankenese: Pantheismus oder Theismus?

Dr. Otto Herrmann, Charlottenburg: Der Turnvater Jahn.

Dr. Emil Daniels, Berlin: Gladstone. II.

Arnold Ewald †: Beiträge zur Kulturgeschichte der Farben. I.

Dr. Ferdinand Jakob Schmidt, Charlottenburg: Die Simultanschule und die kirchliche Schulaufsicht.

Prof. Dr. Adolf Matthaei, Döse bei Cuxhaven: Die Grenzen des menschlichen Vorstellungsvermögens.

Ontis: Amsterdam und Regensburg.

Notizen und Besprechungen.

Gertrud Prellwitz: Wilhelm Weigand, Gedichte. — Theodor Birt (Beatus Rhenanus), Gedichte. — Peter Sirius, Eine Liebe. — Otto Erich Hartleben, Von reifen Früchten. — Gustav Renner, Gedichte — Ahasver.

Hans Delbrück: Christentum und Politik. — Th. Schneider, Michael Servet, — S. Merkle, Reformationsgeschichtliche Streitfragen.

Politische Korrespondenz.

D.: Die Agitation gegen den Schulkompromiß. — Die Schlacht bei Liaujang.

(Fortsetzung siehe Seite 3 des Umschlages.)

Die Burensprache und ihre Literatur.

Von

Heinrich Meyer-Benfey.*)

Es ist nicht das erste Mal, daß ich die Teilnahme des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung für die Burensprache zu gewinnen suche. Schon die Festschrift, womit die Göttinger Germanisten und Historiker die dortige Jahresversammlung, Pfingsten 1900, begrüßten, enthält einen Aufsatz „Ueber den Ursprung der Burensprache". Mehrfachen Aufforderungen, diesen im Sonderdruck zugänglich zu machen, kam ich nach, indem ich eine eingehendere allgemeinverständliche Behandlung der „Sprache der Buren" als selbständiges Buch erscheinen ließ. (Göttingen, Franz Wunder 1901.) Ich hätte diese Schrift nicht zustande gebracht, hätte ich mich dabei nicht der unermüdlichen Hilfe eines geborenen Kapholländers zu erfreuen gehabt, des Herrn N. M. Hoogenhout, der damals in Straßburg germanische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft studierte und im Frühjahr 1902 daselbst mit einer Abhandlung „Untersuchungen zu Lodewijk van Velthems Spiegel Historiael" promovierte. Meine anspruchslose Schrift, die ja im allgemeinen nur der ersten Orientierung von Laien und Sprachliebhabern dienen, aber zugleich doch auch der Sprachwissenschaft durch Erschließung schwer zugänglichen Materials nützen wollte, hat damals zwar im allgemeinen freundliche Aufnahme, aber, obwohl sie noch in die Zeit traf, wo die Begeisterung für die Buren in voller Blüte stand, auffallend geringen Absatz gefunden. Nun wurde der weitere Wunsch laut, es möchte ein wirkliches Lehrbuch der Sprache für den praktischen Gebrauch geschaffen werden. Durch das freundliche Entgegenkommen des Herausgebers der „Bibliothek der

*) Vortrag auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Kiel am 25. Mai 1904. Gegenüber dem mündlichen Vortrage weist die hier vorliegende Gestalt teils Kürzungen, teils Erweiterungen auf.

Sprachenkunde" (A. Hartleben in Wien) wurde die Erfüllung dieses Wunsches möglich, und zu meiner großen Freude erklärte sich Herr Dr. Hoogenhout nach einigem Zögern bereit, selbst die Ausführung zu übernehmen. Von ihm wird die Wissenschaft überhaupt in erster Linie die weitere Bearbeitung und Erforschung der Burensprache zu erwarten haben. Vor dem Ausländer, der die Sprache nur aus Büchern lernen kann, hat der sprachwissenschaftlich gebildete Einheimische allzu viel voraus, und Herr Dr. Hoogenhout, der ja schon durch seine Abkunft für diese Aufgabe gewissermaßen prädestiniert ist, vereinigt die dazu erforderlichen Eigenschaften in der denkbar glücklichsten Weise: gründliche Kenntnis des einschlägigen Materials, auch der niederländischen Sprache, feine und selbständige Beobachtungsgabe und deutsche linguistische Schulung und Methode. Ich werde mich also einstweilen auf die Rolle des Berichterstatters und, wenn nötig, des Vermittlers beschränken.

Dies erwähnte Lehrbuch von Hoogenhout liegt nunmehr als 84. Teil der Hartlebenschen Sammlung vor. Es enthält im ersten Teile die eigentliche Sprachlehre, sehr knapp und inhaltsreich. Dann eröffnen einige Gespräche die stattliche Reihe der Lesestücke, die mit ihren 33 Nummern den Hauptteil des Werkes ausmachen. Jedes derselben ist mit Erläuterungen versehen. Dem Ganzen folgt ein burisch-deutsches Wörterbuch, das die in den Lesestücken verwendeten Wörter enthält, mit Angaben über Aussprache und Flexion. Dieses und die Fülle des Lesestoffes sind die bedeutendsten Vorzüge des Buches vor meinem älteren; doch ist natürlich auch die Grammatik mit ihren reicheren, mehr gesicherten und gesichteten Angaben meiner Skizze überlegen. Doch wird diese vielleicht auch jetzt noch manchem willkommen sein, namentlich wegen ihrer ausführlichen Einleitung. Und da in den Texten jede Konkurrenz im einzelnen vermieden ist, so werden sich die beiden Darstellungen trefflich ergänzen.

Meine Absicht ist heute erstens, auf das neue Werk und seinen Gegenstand aufmerksam zu machen. Sein Nutzen und sein Erfolg wird natürlich wesentlich durch das praktische Bedürfnis bedingt, das heute, wo wir in unserer eigenen Kolonie Buren als Ansiedler haben, größer ist als früher und wahrscheinlich noch weiter wachsen wird. Welches weitergehende wissenschaftliche und praktische Interesse wir an der Burensprache nehmen müssen, habe ich früher öfter ausgeführt und soll hier nicht wiederholt werden.

Der zweite Zweck meines Vortrags ist, meine früheren Studien in einer bisher weniger verfolgten Richtung zu ergänzen, nämlich

439.37
M57l-

durch eine Uebersicht über das Schrifttum, das die junge Sprache bereits aufzuweisen hat. Auch hierzu gibt Hoogenhouts Buch willkommenen Anlaß. Denn mit seinen 32 Lesestücken bietet es dem deutschen Leser, besonders wenn er die 10 von mir mitgeteilten Textproben hinzunimmt, eine vollkommen ausreichende Chrestomathie dieser Literatur. (Allerdings gehen von diesen 42 Nummern 5 als Uebersetzungen aus dem Deutschen und 8 Stücke aus der Bibelübersetzung ab; es bleiben also in Wahrheit nur 29, 14 prosaische aus 9 verschiedenen Werken, darunter 2 in dialogischer Form, und 15 Gedichte.)

Ich schicke der Uebersicht dieser Literatur ein kurzes Resumé dessen voraus, was wir über die Sprache wissen, indem ich besonders die Arbeiten der letzten Jahre berücksichtige, die in einigen Punkten zu Aenderungen unserer Auffassung geführt haben.

1.

Zunächst bedarf der Name einer Bemerkung. Der Ausdruck „Burensprache" ist von mir vorgeschlagen als einfachste, kürzeste, klarste und handlichste Bezeichnung; er scheint sich bei uns einzubürgern.

Im Lande selbst wie in Holland sind andere Bezeichnungen üblich, die sich für uns weniger empfehlen. Früher herrschte allgemein und noch jetzt vielfach der Name „Kapholländisch" (Cape Dutch). Dieser hat zwei Uebelstände; er verschleiert den sehr beträchtlichen Unterschied dieser Sprache vom gewöhnlichen („hoch"-) holländischen, das daneben auch in Südafrika als offizielle Staats-, Kirchen- und Bildungssprache gebräuchlich ist, und er verbirgt ebenso die Tatsache, daß diese Sprache keineswegs allein in der Nähe des Kaps, sondern innerhalb des ganzen jetzt englisch gewordenen Südafrika die allgemeine Volks- und Verkehrssprache ist. Die eigentlichen Vertreter und Führer der Sprachbewegung haben dafür den Namen „afrikanisch" eingeführt. Dieser sagt für den Buren selbst, wie auch für den Holländer, genug; uns würde er ganz unbekannt und mißverständlich klingen.

Die Burensprache ist also die eigentliche Volkssprache vom Kap bis zum Limpopo. Natürlich, in den größeren Städten und in den Minenbezirken dominiert das Englische; auf dem platten Lande dagegen gibt es nur einzelne Striche, wo eine zahlreichere englische Ansiedelung vorhanden ist. Im ganzen macht das

p37308

holländische Element etwa zwei Drittel der weißen Bevölkerung aus, natürlich mit Unterschieden der einzelnen Länder: in Natal weniger, in Transvaal noch etwas mehr. Aber das Burische wird nicht nur von den Weißen angewendet, auch die älteren farbigen Rassen, namentlich die Hottentotten dieser Gebiete durchweg, ferner die Abkömmlinge der zumeist von Osten eingeführten Sklaven und die Mischrassen, sprechen es als ihre Muttersprache. Freilich klingt es im Munde dieser etwas anders; insbesondere hat ihre Sprachweise syntaktische Eigentümlichkeiten. Die Sprache der Buren selbst weist dagegen innerhalb des ganzen ausgedehnten Gebietes nur unbedeutende landschaftliche Differenzen auf.

Was ist nun diese Sprache, linguistisch angesehen? Offenbar eine besondere Art Holländisch, — das zeigt der flüchtigste Augenschein. Aber sie unterscheidet sich vom gewöhnlichen Holländisch in zahlreichen und wichtigen Punkten, die zum Teil in der Volkssprache oder in Mundarten des Mutterlandes ihre Entsprechung haben, zum Teil aber auch von allen sonst bekannten germanischen Sprachformen abweichen. Man kann diese Unterschiede jetzt nach Hoogenhout leicht feststellen. Ich kann hier nur einige der auffälligsten erwähnen: stimmloses f, s und g = deutschem ch für holländisches v, z, g und sk für sch im Anlaut; gutturaler Lautwert des n im Auslaut, besonders in den Verbindungen ns und rn; Aufgabe des Geschlechtsunterschiedes beim Substantiv, daher nur eine Form für den Artikel (di für den bestimmten, ñ für den unbestimmten); Verlust der eigentlichen Deklination, nur das persönliche Pronomen unterscheidet im Sing. noch Nom. und ~~Akk.~~, nicht mehr im Plural (daher óñs für „wir"), und hat überhaupt sehr merkwürdige Formen; vollständiger Verlust der Personalendungen beim Verb und ebenso der Tempusbildung, außer bei den Hilfsverben (die meisten Verben haben daher nur eine unveränderliche Form, abgesehen vom Part. Perf., das durch Vorsetzung von ge- gebildet wird); Verwischung der Grenzen zwischen den verschiedenen Wortklassen; außerordentlich häufige Anwendung und freie Bildung von Diminutiven und von Zusammensetzungen; Neigung zur Verdoppelung von Wörtern und zur Wiederholung, die bei der Negation zur Regel geworden ist.

Ein Teil dieser Differenzen findet sich auch in europäischen Mundarten und verschwindet, wenn wir statt der Schriftsprache das gesprochene Holländisch ins Auge fassen. Wir werden nicht zweifeln, daß die Burensprache diese Züge bereits aus der alten Heimat mit-

gebracht hat. Und so können sie uns helfen, das Ursprungsgebiet der Burensprache, die spezielle Mundart der ursprünglichen Besiedler Südafrikas genauer zu bestimmen. Auch da erhellt auf den ersten Blick, daß sowohl die sächsischen wie die eigentlich friesischen Landschaften Hollands ausgeschlossen sind, und daß auch von dem Bereiche der fränkischen Zunge nur der nördliche Dialekt mit friesischer Grundlage in Betracht kommt, mit anderen Worten, daß es sich um eine holländische Mundart im engeren Sinne handelt. Man kann also überhaupt nur innerhalb eines verhältnismäßig engen Gebiets wählen und schwanken. Ein bestimmteres Resultat hat ein geborener Kapholländer, Dr. W. J. Viljoen (spr. Fijún) in einer Straßburger Dissertation von 1896 zu gewinnen gesucht: auf Grund von nicht weniger als dreißig Punkten der Lautlehre und mehrerer charakteristischer Wörter sieht er in der nordholländischen Mundart oder in der Amsterdamer Volkssprache den Grundschlag des Kapholländischen. Da einige dieser Gründe durchaus beweisend schienen und die Annahme ohnehin alle innere Wahrscheinlichkeit für sich hat, war doch Amsterdam damals einer der ersten Welthäfen und Sitz der Gesellschaft, in deren Auftrage das Kap 1652 besiedelt wurde, so habe ich kein Bedenken getragen, sie mir anzueignen. Aber holländische Gelehrte, namentlich die besten Kenner der niederländischen Mundarten, te Winkel und Boekenoogen, haben sich gegen sie erklärt, und der letztere hat neuerdings im Album Kern (Leiden 1903) seinen Widerspruch näher begründet. Ein ganz reinliches Resultat erreicht er zwar nicht und die wichtigsten und entscheidenden Züge, die anlautenden sk, s und f, muß auch er als Nordholländisch anerkennen; doch bringt er ein paar schwerwiegende Gegengründe bei. Auf die Frage, welche Mundart denn die Urform der Burensprache sei, will er keine endgültige Antwort geben, doch weist er, wie auch te Winkel, auf das Südholländische hin, und eine andere kann in der Tat kaum in Frage kommen.

Ich betrachte also diese Frage vor der Hand noch als offen. Bei der Entscheidung wird man gut tun, zwei Gesichtspunkte nicht aus dem Auge zu lassen.

Natürlich waren die niederländischen Besiedler Südafrikas nicht alle aus einer Gegend und sprachen nicht genau dieselbe Mundart. Die Burensprache ist also sicher in gewissem Grade das Resultat einer Dialektmischung. Doch hat sie ein viel zu charakteristisches und einheitliches Gepräge, als daß man in ihr eine regellose

Mischung heterogenster Elemente sehen dürfte. Eine Mundart hat jedenfalls den Grundstock hergegeben und aus andern sind nur Einzelheiten übernommen. Die Aufgabe wird also sein, zu untersuchen, in welcher holländischen Mundart die charakteristischen Züge der Burensprache alle oder die meisten von ihnen vereinigt vorkommen; und das wird sich leicht feststellen lassen, wenn einmal der große Sprachatlas Hollands von J. te Winkel (De Noordnederlandsche Tongvallen. 1. Lief. Leiden 1898) vollendet vorliegt.

Ferner hat sich die Burensprache niemals dem Einflusse des Schriftniederländischen entziehen können. Denn in diesem las man die Bibel und die wenigen Erbauungsbücher, die bis heute fast die ganze Lektüre und Bildung des Burenvolkes ausmachen, und namentlich die Bibel hat für dieses eine Bedeutung, wie nicht leicht irgendwo sonst in der Christenheit. Niederländisch — so nennt man in Südafrika die Schriftsprache — ist daher auch die Sprache der Kirche, der Predigt und des Gebetes; hier wenden alle ein möglichst reines und meist überraschend korrektes Niederländisch an. Offenbar hat man die unbewußte Vorstellung, daß Gott kein Afrikanisch versteht, oder daß es gegen den Respekt wäre, mit ihm dieselbe Sprache zu reden wie untereinander. Endlich ist jenes natürlich auch die einzige Sprache im offiziellen und überhaupt im schriftlichen Gebrauche. Daß man die Umgangssprache auch schreiben könne, davon hat sich der Bur erst spät und schwer überzeugen lassen. In diesem Punkte würde man ja auch bei unsern niederdeutschen Bauern schwerlich andere Erfahrungen machen. Es ist nur natürlich, daß die Schriftsprache hier und da auch die gesprochene Sprache beeinflußt hat. Und Züge, die sich von hier aus verstehen lassen, müßten bei der Untersuchung der Heimatsfrage aus dem Spiele bleiben.

Anderes ist der Burensprache ausschließlich eigen und hat im sonstigen Holländisch keine Analogien. So insbesondere der vollständige Untergang der eigentlichen Flexion und was damit zusammenhängt, wie z. B. die Vermischung der Wortklassen. Als bequeme äußere Merkmale kann man anführen: den Artikel di für alle Geschlechter (Holl. de, Neutr. het), den Verlust der Personalendungen beim Verb, ôns für „wir". Wann sind diese Züge ausgebildet und wodurch sind sie veranlaßt?

Wir haben keine Denkmäler der Burensprache vor 1861, dennoch läßt sich aus einzelnen Angaben und indirekten Zeugnissen mit hinreichender Deutlichkeit erkennen, daß die Ausbildung

der Burensprache in die ersten Zeiten der Siedelung zurückreicht. Auch darüber hat Viljoen zuerst Klarheit verbreitet, und hierin wenigstens hat er allgemeine Zustimmung gefunden. Ja, es ist von verschiedenen Seiten die Vermutung ausgesprochen, daß die Sprache teilweise älter als die Siedelung selbst und gar nicht erst in Afrika entstanden sei. Und in einigen Punkten wird das sicher zutreffen. Die Verwirrung der grammatischen Geschlechter war in Holland im siebzehnten Jahrhundert schon sehr weit vorgeschritten und ist erst nachträglich durch grammatische Regelung wieder rückgängig gemacht. Es ist wohl keine allzu kühne Annahme, daß die niedere Volkssprache dem geschriebenen Holländisch noch einige Schritte voraus war. Und noch mehr wird wiederum Flexion und grammatische Kategorie in Verfall gewesen sein in der Sprechweise der aus allen Gegenden zusammengewürfelten, wohl auch mehr oder weniger internationalen Schiffermannschaft, deren Einfluß auf die Burensprache aus einigen sehr gewöhnlichen Wörtern, wie klip Stein, kooi Bett, kombuis Küche, kombèrs Decke, deutlich erhellt.

Immerhin, die vollständige Ausgestaltung und Konsolidierung wird erst auf afrikanischem Boden entstanden sein; und daß sie in die ersten Zeiten der Besiedelung fällt, beweist die große Einheitlichkeit der Sprache innerhalb ihres Bereichs. Was für Umstände haben nun die gründliche Umgestaltung der Sprache bewirkt oder gefördert?

Man denkt zunächst an den Einfluß fremder Sprachen und man hat immer daran gedacht. Um diesen Einfluß abzuschätzen, hat man ein deutliches, einwandfreies Kriterium an den Lehnwörtern. Es ist das Verdienst Hesselings, mit allen älteren Ansichten über deutsche, französische und andere Einflüsse gründlich aufgeräumt und den schlagenden Beweis erbracht zu haben, daß die einzige Sprache, die bedeutende Spuren in der Burensprache gelassen hat, das Kreolische oder Malaiisch-Portugiesische ist, eine Bastardsprache in des Wortes verwegenster Bedeutung, in der Hauptsache ein aller grammatischen Formen entkleidetes Portugiesisch mit starken Anleihen beim Malaiischen, jetzt nahezu ausgestorben, damals aber die Beherrscherin aller östlichen Meere, das einzige Verständigungsmittel mit den Bewohnern ihrer Küsten und vor allem mit der daher zusammengeschleppten, sehr buntscheckigen Sklavenmasse. Aber mir scheint, daß Hesseling in begreiflicher Entdeckerfreude diesen Einfluß doch beträchtlich überschätzt. Daß viele Wörter aus dem Kreolischen stammen, und darunter so

geläufige, wie banja, baiing sehr, viel, noi Mädchen, Frau ist über jeden Zweifel erhaben. Einfluß des Kreolischen auf den grammatischen Bau der Burensprache scheint mir dagegen in keinem Punkt erwiesen oder anzunehmen notwendig, vielmehr dürfte für die bestehenden Aehnlichkeiten stets eine andere Erklärung zulässig und vorzuziehen sein.

Wenn wir die eigentümliche Entwicklung der Burensprache mit den Veränderungen anderer germanischer Sprachen vergleichen, so sehen wir dieselben Phänomene dort, wie überall: lautlicher Verfall und Verfall der Flexionen und damit der grammatischen Unterscheidungen. Ueberall ist dieselbe Tendenz zu erkennen, die im Afrikanischen am rücksichtslosesten durchgeführt ist, und leicht ließen sich die germanischen Sprachen in dieser Beziehung in eine absteigende Reihe ordnen, wobei das Isländische an erster, das Englische an letzter Stelle stehen würde. Dieses kommt der Burensprache schon recht nahe und teilt mit ihm die meisten Besonderheiten: den unveränderlichen Artikel, die Aufgabe des grammatischen Geschlechts und der meisten Personalendungen. Nur den Genitiv, die dritte Person, das einfache Prät. und den Verbalablaut hat es besser erhalten, während es in der Uniformierung der Pluralbildung und dem vollständigen Verlust der Adjektiv-Deklination noch über jene hinausgeht. Und gerade diese Sprache, die unter allen der Burensprache weitaus am ähnlichsten ist, hat auf ihre Entwicklung sicher nicht eingewirkt. Aber auch das gesprochene Niederländisch kommt ihr weit näher, als das geschriebene ahnen läßt.

Die Entwicklung verläuft also in der gewöhnlichen Richtung, nur ist sie viel schneller und energischer vor sich gegangen. Den Grund werden wir zunächst in der Isolierung und der geringen Bildung der Buren zu suchen haben; zumal der Mangel an literarischer Tradition und an grammatischer Zucht und Kontrole machte ihr freie Bahn. Aber ein anderer Faktor kam hinzu: die Uebertragung auf fremde Rassen, speziell die Hottentotten und Sklaven. Sehr früh hat diese stattgefunden, und glücklicherweise wirft ein Zeugenbericht darauf helles Licht. Ein Deutscher, namens Peter Kolbe, verweilte von 1705 bis 1713 zu Studienzwecken am Kap und hat von dem, was er da erlebte, sah und hörte, 1719 eine ausführliche Beschreibung veröffentlicht, für die sprachlichen Zustände jener Zeit eine unschätzbare Quelle. Die Hauptsprachen sind Holländisch, Portugiesisch und Malaiisch. Wichtig sind besonders die Mitteilungen über die Hottentotten. Diese

haben nun noch ihre eigene Sprache, aber im Verkehr mit Weißen bedienen sie sich eines „gebrochenen Holländisch", das geradezu „Hottentottisch-Holländisch" genannt wird, und von dem Kolbe zum Glück zahlreiche Proben gibt. Hier sind einige: Ons denkum ons altyd baas, maar ons ia zienom, Duyvelman meer Baas. Dat is Hottentots Manier, die oud Volk altyt zoo makum, en daerom ons ook zoo makum. Di Tovergoed bytum als de Duyvel, wat maakum zoo? (warum tut ihr das?) Hier sind bereits alle Züge beisammen: der Artikel die, ons gleich wir, Präs. für Prät. und Eine Verbalform für alle Personen, die allerdings in der Regel noch eine Endung hat, das rätselhafte -um oder -om. Die Burensprache war also damals die Sprache der Hottentotten im Verkehr mit den Weißen. Diese selbst — und das ist wohl zu beachten — sprechen, soweit man nach den wenigen Proben urteilen kann, ein leidlich korrektes Holländisch, und ebenso zumeist die offenbar gebildeteren Hottentotten-Häuptlinge und auch gelegentlich Sklaven, deren Muttersprache das Kreolische ist.

Wie diese Mundart nun auf die Weißen übergegangen ist, das ist auch kein Geheimnis; denn die Hottentottinnen waren geschätzt als Ammen, und von ihnen hat die junge Generation sprechen gelernt. Der endgültige Sieg dieser Sprachform wird daher zusammenfallen mit dem Aussterben der letzten Siedler, die aus dem Mutterlande herübergekommen waren. Natürlich wurden nur die Spracherscheinungen übernommen, die dem germanischen Sprachgeiste konform sind; andere fremdartige Züge, die undeutsche Wortstellung mit dem Verb am Ende, die Auslassung der Hilfsverben u. a. wurden wieder beseitigt.

Interessante Parallelen bietet die heutige Sprache der Farbigen, wofür Hoogenhouts Buch zwei Proben bringt. Beide finden sich in Dichtungen von Du Toit, die man in der Anthologie „De Gezellige" (s. u.) findet. Ein köstliches Gedicht läßt einen Griqua (Mischling) berichten „Hoe di Hollanders di Kaap ingeneem het" (wie die Holländer das Kap eingenommen haben). Hier sind die Abweichungen meist syntaktischer und stilistischer Art: ausgedehnter Gebrauch der Wiederholung, ganz kurze Sätze ohne Nebensätze, Neigung zu Umschreibung und prächtig ausdrucksvolle Bildersprache; sonst sind nur einzelne als platt geltende Ausdrücke und gelegentlich abweichende Wortstellungen zu notieren. Noch lehrreicher ist der Versuch eines historischen Dramas

Ma(r)grita Priñslo, in dem ein Hottentot Dañster und ein Kaffer Swartland als Bediente auftreten. Ihre Hauptformen sind allerdings bei Hoogenhout nicht aufgenommen. Von ihnen spricht der Hottentott nicht wesentlich anders als die Buren, denn für ihn ist Afrikanüsch längst die Muttersprache geworden. Dagegen radebrecht der Kaffer noch ein viel ärgeres Kauderwelsch als die Hottentotten bei Kolbe; er kann nicht einmal die Laute wiedergeben. Bei den Kaffern ist eben jetzt derselbe Prozeß erst im Werden, der bei den Hottentotten schon zweihundert Jahre früher stattfand.

2.

Diese Sprache hat nun bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts gleichsam ein unterirdisches Dasein geführt, während über ihr in der Oeffentlichkeit zuerst Niederländisch, später, seit etwa 1825, Englisch herrschten. Nachdem bereits 1844 eine Wortliste veröffentlicht war, erschien 1861 der erste zusammenhängende Text: Samesprake tussen Klaas Waarsegger en Jan Twyfelaar. (Gespräche zwischen Klaus Wahrsager und Hans Zweifler.) Eine eigentümliche Ironie ist es, daß die Schrift, wie es scheint, von einem Engländer herrührte und englischen politischen Interessen dienen wollte. Sie fand erst nach zwölf Jahren Nachfolge, doch ist die Anknüpfung unverkennbar. 1873 erschienen im Zuid-Afrikaan (der ältesten und vornehmsten niederländischen Tageszeitung im Kaplande:) Gesprekke tussen Oom Jan Vasvat en Neef Daantje Loslaat (Gespräche zwischen Onkel Hans Haltefest und Neffe Dani Laßlos) von Klaas Waarsegger jun. Und nun folgen die Ereignisse Schlag auf Schlag. Man kann diese Geschichte der Jugendzeit der Burensprache bequem übersehen, dank einem Buche, das 1880 in Paarl erschienen ist: Geskiedenis van die Afrikaanse Taalbeweging ver Vrind en Vyand (Geschichte der afrikanischen Sprachbewegung für Freund und Feind); hier ist nicht nur der Verlauf der Bewegung in allen Einzelheiten aus genauester Kenntnis berichtet, sondern es sind auch die sämtlichen Dokumente, die sonst kaum aufzufinden wären, teils vollständig, teils auszugsweise mitgeteilt. Da ich selbst schon mehrfach darüber berichtet habe, so will ich heute diese Zeit nur flüchtig streifen. Derselbe Zuid Afrikaan brachte 1874 einen mit Ware Afrikaander gezeichneten Aufsatz, zwar holländisch geschrieben, aber von der Burensprache handelnd, die er als De Afrikaansche Taal bezeichnet, und für ihre Rechte eintretend. Daran schließt sich ein

nunmehr in dieser Sprache selbst geführter Briefwechsel zwischen Ware Afrikaander und Klaas Waarzegger jr. Dieser will zunächst eine Grammatik haben; jener findet das noch zu früh, stellt für das erste Bedürfnis eine Anzahl Schreibregeln auf und wünscht eine Geschichte des Landes in der Volkssprache. — Wenn man diese Geschichte verfolgen und verstehen will, dann stört einen vielleicht nichts so sehr als die Anonymität oder Pseudonymität der meisten Autoren, deren Ursache man sich ja leicht denken kann. Ich darf auch da, wo ich nähere Nachrichten habe, den Schleier nicht weiter lüften, als bereits von anderer Seite geschehen ist. In diesem Falle ist es jedoch zum Glück kein Geheimnis mehr, wer sich unter den genannten Decknamen verbirgt. Es sind die eigentlichen Führer der Bewegung und Väter der Burenliteratur. Der „wahre Afrikaner" ist der Prediger S. J. du Toit (spr. de tōi), Klaas Waarzegger jr. heißt in Wirklichkeit C. P. Hoogenhout und ist der Vater meines Freundes und Arbeitsgenossen.

Von Hoogenhout war inzwischen auch das erste eigentliche Literaturwerk der Burensprache erschienen, das Kinderbuch „Die Geskiedenis van Josef voor Afrikaanse Kinders en Huissouwens" (Die Geschichte von Josef für afrikanische Kinder und Familien). Man kann sich keine glücklichere Eröffnung der Literatur denken. Aus der Bibel, an der das ganze Denken und Fühlen der Buren hängt, ist die poetischste Geschichte herausgegriffen und in echtem Kinderton nacherzählt. Aufs schönste ist die alte Fabel dem kindlichen Geiste nahe gebracht und mit gutem Takt die Wirkung aufs Gemüt mit moralischer Erziehung vereinigt. Es gibt unter allen Schriftwerken vielleicht keines sonst, das so lebensvoll und poetisch erscheint, und das der deutsche Leser mit so reiner Freude genießen könnte. Er findet Proben daraus in den beiden deutschen Sprachbüchern.

Der Anstoß für die weitere Entwicklung kam von anderer Seite, und zwar von einem geborenen Holländer, Dr. med. A. Pannevis, der nicht viel von der Burensprache wußte, aber manches für sie getan hat, bis er schon 1884 starb. Er wandte sich am 7. November 1874 an die britische und ausländische Bibelgesellschaft mit dem Wunsche, eine Uebersetzung der Bibel in die Volkssprache zu veranstalten, und nannte Du Toit als die geeignete Persönlichkeit dafür. Die anschließenden Verhandlungen führten zu keinem positiven Ergebnis, hatten aber den indirekten Erfolg, daß sich nunmehr die Freunde der Sache zusammenfanden und die Sache

selbst in die Hand zu nehmen beschlossen. So wurde am 14. August 1875 die Genootskap van Regte Afrikaners gegründet, mit dem Zweck, „einzustehen für unsere Sprache, unser Volk und unser Land". Charakteristisch ist, daß die Mitglieder sich statutenmäßig verpflichteten, „an den Versöhnungstod unsers Herrn Jesu Christi" zu glauben, und die Namen geheim zu halten beschlossen. Kurz vor der Gründung hatte die Bewegung eine wertvolle Unterstützung erfahren durch einen gediegenen Vortrag, den Dr. Brill, Rektor der Grey College in Bloemfontein, daselbst im Mai 1875 hielt.

Die Gesellschaft, die anfangs nur zwölf Mitglieder zählte, begann ihre Tätigkeit mit zwei Veröffentlichungen, die auf breite Massenwirkung berechnet waren, und tatsächlich vom Volke begierig aufgenommen wurden: dem „afrikanischen Volksliede", von Hoogenhout, Pannevis und Du Toit gemeinsam verfaßt, und einem „Manifest", das aus biblischen, nationalen und praktischen Gründen die Anerkennung des Afrikanischen verlangt. Beide Kundgebungen wurden sowohl im Zuid Afrikaan und in dem neugegründeten Patriot, wie im Sonderdruck publiziert; sie sind beide auch in meinem Buche zu finden. Die wichtigste Unternehmung war jedoch die Gründung eines eigenen Organs, das 1876 unter dem Titel Die Afrikaanse Patriot als Monatsschrift begann, im zweiten Jahrgange in ein Wochenblatt verwandelt, im dritten abermals vergrößert werden konnte. Das Wachstum der Bewegung wird am besten durch die Abonnentenziffer dieses Blattes veranschaulicht: sie betrug anfangs knapp 50, war nach 2½ Jahren, im August 1878, auf 950, ein Jahr später auf 1400 gestiegen; den Höhepunkt erreichte sie im Anfang der neunziger Jahre mit rund 3000 und ging seitdem zurück. In dieser Zeitschrift wurde nun fast alles veröffentlicht, was in der Burensprache geschrieben ist, auch das, was später in Buchform herauskam. Häufig wird die ganze Richtung nach ihr bezeichnet.

Dasselbe Jahr 1876 brachte auch die Erfüllung anderer Wünsche, die schon bei den ersten Regungen der Sprachbewegung laut geworden waren und in der Tat jetzt die dringendsten Bedürfnisse bezeichneten. zunächst eine Grammatik: Eerste Beginsels van di Afrikaanse Taal. Die tausend Exemplare der ersten Auflage waren in wenigen Monaten ausverkauft, eine zweite erschien 1882. Diese, die mir allein vorliegt, bringt auf achtzehn Seiten

Einleitung, Orthographie, Formenlehre, Syntax und Metrik, nebst allerlei überflüssigem Nebenwerk. Die erste Auflage war die gemeinsame Arbeit von fünf Verfassern, unter ihnen Du Toit, Hoogenhout und Pannevis; die zweite hat Du Toit allein besorgt. Er ist der eigentliche Grammatiker der Burensprache geblieben, und er hat sich für diese Aufgabe recht geschickt erwiesen, so bedenklich auch zuweilen seine allgemeine Sprachgelehrsamkeit, seine Sucht zu vergleichen und überhaupt sein theoretisches Raisonnement erscheint. Er hat seine eigene Sprache gut beobachtet und mit richtigem Takt daraus die praktischen Konsequenzen gezogen. Die Orthographie, die er ihr gegeben hat, in der Hauptsache schon in jenem einleitenden Briefwechsel mit Hoogenhout, ist gewiß nicht vollkommen und in allen Details einwandsfrei, aber im ganzen ist sie so verständig und praktisch, wie wenige; und es war nur zum Vorteil der Sache, wenn sie tatsächlich allgemein angenommen ist und als offizielle Schreibweise der Burensprache betrachtet werden kann. Auch Hoogenhout und ich haben nur in einzelnen Punkten Aenderungen vorgenommen. — Du Toit hat eine etwas erweiterte Fassung seiner Beginsels mit danebenstehender englischer Uebersetzung 1897 erscheinen lassen unter dem Titel: Fergelijkende Taalkunde (Vergleichende Grammatik) fan Afrikaans en Engels; diese erschien 1902 in zweiter Auflage, gleichzeitig mit einem Wörterbuche der Burensprache: Patriot-Woordeboek Afrikaans-Engels, das auf 276 Seiten kleinen Formats etwa 16 500 Wörter vereinigt, mit dem englischen Aequivalent, aber ohne weitere Erklärungen. Die rein afrikanischen, d. h. dem Holländischen fremden Wörter sind durch Kursivdruck hervorgehoben und sollen nach der Vorrede gut 1100 betragen. Bis 1899 ist die grammatische Bearbeitung der Burensprache, natürlich nur für den praktischen Gebrauch, das Monopol Du Toits gewesen; erst seitdem haben auch andere, Holländer und Engländer, letztere oft in recht unzuverlässiger Weise, Hand angelegt, und jetzt erscheinen Jahr für Jahr Sprachlehren, Gesprächbücher und Wörterbücher.

Das dritte Ereignis des Jahres 1876 war das Erscheinen einer volkstümlichen Landesgeschichte: Die Geskiedenis van ons Land in die Taal van ons Volk. Sie ist natürlich vom Burenstandpunkt geschrieben, aber mit Sorgfalt und Gründlichkeit bearbeitet. Eine Neubearbeitung, von Du Toit allein besorgt, erschien 1895; sie ist bis zu diesem Jahre fortgesetzt und um eine umfängliche Beilage mit wertvollen historischen Dokumenten vermehrt.

Nur mit dem Hauptwerk, um deſſentwillen eigentlich die Genootskap zuſammengetreten war, wollte es nicht vorwärts gehen, mit der Bibelüberſetzung, deren Geſchichte wir hier vorwegnehmen wollen. Faſt alle heutigen germaniſchen Schriftſprachen datieren ihre Herrſchaft im Volke von und ſtützen ſie auf eine allgemein anerkannte Bibelüberſetzung. Auch in Afrika hatte nichts ſo ſehr die Kenntnis und Wertſchätzung des Niederländiſchen lebendig erhalten, als die holländiſche Bibel, die ſogenannte Statenbibel von 1626—1637. Es war alſo eine ganz richtige Erwägung, die hier den Hebel anſetzen hieß. Wäre eine afrikaniſche Bibelüberſetzung da und würde es gelingen, ſie beim Volke einzubürgern und ihr auch in der Kirche offizielle Geltung zu verſchaffen, ſo wäre damit der Sieg der Burenſprache entſchieden. Uebrigens war es anfangs ja gar nicht kluge Berechnung, ſondern das unmittelbare Bedürfnis nach einer dem ganzen Volke verſtändlichen Bibel, was den Stein ins Rollen brachte. Um ſo verwunderlicher, daß hier ſo lange nichts geſchah. Das lag wohl daran, daß die Arbeit, obgleich offiziell einer Kommiſſion übertragen, in Wahrheit doch auf den Schultern Du Toits ruhte, daß jedoch dieſer zu ſehr durch andere Unternehmungen abgezogen war, um ſie energiſch zu fördern, während er doch wiederum das Bedürfnis empfand, hier möglichſt gründlich zu verfahren. Die Ueberſetzung ſollte nach dem Urtext gemacht werden, mit Berückſichtigung der neuen kritiſchen Ausgaben, der anderen Ueberſetzungen und der gelehrten Forſchung, — natürlich ſoweit das der beſchränkte, unwiſſenſchaftliche, ſtarr orthodoxe Standpunkt zuließ. — Am 27. September 1878 nahm die Genootskap einen Beſchluß an, worin ſie im Prinzip erklärte, es ſei Zeit für eine Bibelüberſetzung. Doch ſollten erſt noch die Beſchwerden dagegen abgehört und das Erſcheinen einer neuen engliſchen Bibelüberſetzung abgewartet werden. Erſt 1884 traten dann abermals in der Paarl 12 Männer zuſammen, um mit der Verwirklichung Ernſt zu machen; aber noch 1889 erſchien ein Buch von Du Toit, das, außer einigen Proben, eigentlich nur die Gründe darlegte, warum noch immer nichts zu ſtande gebracht war. In den neunziger Jahren ſind dann wirklich einige bibliſche Bücher in Einzelausgaben mit Erläuterungen veröffentlicht: 1893 das 1. Buch Moſis, 1895 das Matthäus-Evangelium, 1898 die Offenbarung.

Im Juni 1876 fand zu Montagu eine Verſammlung ſtatt, um über die künftige Landesſprache zu beraten; ſie entſchied ſich für das Afrikaniſche. Auch die nächſten Jahre brachten beſcheidene,

aber regelmäßige Fortschritte. 1877 erschien zum ersten Male ein Kalender in der Volkssprache, Die Afrikaanse Almanak, der noch heute besteht. 1878 folgte die erste Sammlung afrikanischer Gedichte; ferner beschloß man, Schul- und Lesebücher in der Burensprache zu schaffen. 1879 kam die erste Originalerzählung in ihr heraus, durch eine Preisfrage der Genootskap angeregt. Der ruhig stetige Fortgang dieser Entwicklung wurde jetzt jedoch durch ein aufregendes Ereignis in der politischen Welt unterbrochen. Am 12. April 1877 war Transvaal von den Engländern in vollem Frieden annektiert, und alle Proteste, an denen auch der Patriot teilnahm, fruchteten nichts. Aber im Lande wurde die Gärung immer drohender, und am 16. Dezember 1880 brach der heldenmütige Freiheitskampf des kleinen Volkes aus, der nach einer kurzen Reihe glänzender Waffenerfolge am 3. August 1881 mit dem Vertrage von Pretoria endete, worin Transvaal als unabhängiger Staat anerkannt wurde. Nun war ein ausgedehntes Land der englischen Herrschaft entrissen und der nationalen Bewegung freigegeben. Die Dichtung empfing dadurch einen kräftigen Impuls echter, lebendiger Begeisterung. Aber in anderer Richtung erlebte die Afrikanerpartei hier zum ersten Male eine ernstliche Enttäuschung. Präsident Krüger ließ zwar die Ernennung Du Toits zum „Superintendenten des Unterrichts" in Transvaal zu, aber die offizielle Sprache in dem neuen Gemeinwesen wurde doch nicht das Burische, sondern das Hochholländische. Und dieses kam jetzt auf einmal in überraschendem Maße wieder zu Macht und Ansehen, nachdem es lange ganz darniedergelegen hatte, und lief bald der Burensprache den Rang ab. Zwar errang es seine Erfolge zumeist auf Kosten des Englischen, aber ganz von selbst wurden doch die Chancen jener dadurch verschlechtert. Ich will nur kurz die wichtigsten dieser Erfolge aufzählen: die Gründung des Afrikanerbundes im Kaplande und gleichzeitig der Nederlandsche Zuid-Afrikaansche Vereeniging im Mutterlande 1881, die erste Anwendung des Holländischen im Kap-Parlamente 1882, der Taalcongres am 31. Oktober 1890 und als dessen Ergebnis die Stiftung des südafrikanischen Taalbond, die Einführung des Niederländischen als Examensfach an der Kap-Universität 1892, zur Feier dieser Siege die Enthüllung des Taalmonuments am 18. Januar 1893, in demselben Jahre die Gründung der Monatsschrift Jong Zuid-Afrika, der 1896 ein großes, illustriertes Familienblatt Ons Tijdschrift folgte; endlich entstand 1895 in Kapstadt ein Verein De Zuid-Afri-

kaansche Volkstaal, der sogar die Umgangssprache wieder nach niederländischem Muster reformieren wollte.

Auch die „Patriottenpartei" hatte sich natürlich an dem Sprachkongreß von 1890 beteiligt. Du Toit hatte dazu 71 Thesen aufgestellt und vorgelegt, die nachher auch im Druck erschienen mit ausführlicher Begründung; doch war ein Erfolg nicht gewonnen. Du Toit wollte nun einen eigenen Taalcongres veranstalten; doch trat dieser erst 1896 in der Paarl zusammen. Er hatte wenigstens Ein Ergebnis, die Gründung einer neuen Zeitschrift, des unpolitischen, bloß der Unterhaltung dienenden Monatsblattes Ons Klyntji, das nach einem Jahre von 500 Abonnenten auf 3000 gestiegen war, und seitdem die hauptsächlichste Sammelstelle für burische Literatur ist.

Ueberhaupt ist die Burensprache keineswegs aus dem Felde geschlagen. Auch bestand zwischen ihr und den Vertretern der niederländischen Schriftsprache keineswegs ein schroffer Gegensatz. Ons Tijdschrift räumte von Anfang an auch dem Afrikanischen ein Plätzchen ein unter der Rubrik „für Kinder". Und 1902 erschien bei Du Toit eine umfangreiche Sammlung von Vortragsstücken u. a. für gesellige Zwecke, unter dem Titel De Gezellige, wo ein gutes Viertel von afrikanischen, der Rest von holländischen Texten eingenommen wird.

Aber die Zeit der großen Siege war vorbei. Und dabei waren persönliche Gründe mit im Spiele. Wir wissen bereits, welche führende Rolle Du Toit in der Bewegung gehabt hatte. Er hatte die erste Anregung gegeben und zugleich die Aktion eingeleitet und organisiert. Er hatte der Sprache feste Gestalt gegeben durch Orthographie und Grammatik. Er hatte die Bewegung in Ein Bett geleitet und fruchtbar gemacht durch Gründung des Vereins und der Zeitschrift, im Verein mit seinem Bruder, der mit dieser den Verlag eröffnete, in dem von nun an fast die ganze afrikanische Literatur erschienen ist. Er war stets der Vorsitzende und Wortführer der Bewegung und ist auch ihr Geschichtschreiber gewesen. An den grundlegenden Werken von 1876 hatte er wesentlichen Anteil, und die Bibel-Uebersetzung ist allein ihm zu verdanken. Aber was er für die Sache bedeutete, das zeigte sich fast noch mehr, als er ihr untreu wurde. Zwar — der Burensprache hat er seine Arbeitskraft und sein Interesse nie entzogen; ihr hat er bis jetzt Treue gehalten. Und gerade in den letzten Jahren hat er erst begonnen, ihr auch auf belletristischem Felde zu dienen, mit Reise-

beschreibungen und historischen Dichtungen. Aber die Sache seines Volkes hat er im Stiche gelassen und dieses sich dadurch entfremdet. Schon in den achtziger Jahren hatte er sich stark an der Ausbeutung der Goldfelder beteiligt und darüber sein Amt als Transvaalscher Kultusminister, das er 1888 aufgab, nicht zum besten wahrgenommen. Später stellte er sich ganz in den Dienst der Jingo-Politik. Es wird schwer sein, über diesen merkwürdigen Mann, dessen Betriebsamkeit und Unternehmungssinn uns in Erstaunen setzt, ins Klare zu kommen. Soviel scheint deutlich, daß der Traum eines vereinigten Südafrika der Leitstern seiner Politik und persönlicher Ehrgeiz dabei eine starke Triebfeder war. Wie er sich hierin mit Rhodes berührte, so mochte er allmählich zu der Einsicht kommen, daß sein Ziel eher mit, als gegen England zu erreichen sei. Wie dem auch sein mag, uns gehen hier nur seine Verdienste um die afrikanische Sprache an, und deren kann man nur mit höchster Anerkennung gedenken. — Während er die Afrikaner von sich stieß, verlor die Bewegung einen anderen Führer, Pannevis, durch den Tod, und Hoogenhout zog sich verstimmt zurück, wie es scheint. So war sie auf einmal verwaist und wartet noch immer der jüngeren Kräfte, die mit fester Hand die Zügel ergreifen könnten. Dann kam der entsetzliche Krieg, der beide Konkurrenten zu Boden schlug. Durch den endlichen Sieg Englands ist natürlich das Niederländische am schwersten getroffen, während die Volkssprache sich gegen das Englische, durch den nationalen Gegensatz getragen, leichter behaupten kann. Und tatsächlich scheint in ihr neuerdings etwas mehr Leben sich zu regen. Aber für eine gedeihliche Entwicklung fehlen doch einstweilen alle Bedingungen. Noch immer ist die äußere Not unbeschreiblich und lastet eine furchtbare Depression auf dem ganzen Lande, wie sie niemals vorher erlebt ist. Dazu wird das Volk jetzt durch die Kirchenspaltung im tiefsten zerrissen und aufgeregt. Was sonst noch von Nationalgefühl vorhanden ist, das wendet sich dem Kampf um Erhaltung einer unabhängigen nationalen Schule zu. Da ist für eine bloß sprachliche Bewegung kein günstiger Boden.

3.

In dieser Lage ist es eine Lebensfrage für die Burensprache, ob sie eine Literatur besitzt, die sich unauslöschlich der Seele des Volkes eingeprägt hat und damit auch der Sprache Existenz und Dauer sichert. Wir wollen daher zum Schlusse das Schrifttum der Burensprache einer flüchtigen Musterung unterziehen. Wir be-

schränken uns dabei zumeist auf das Gebiet der Dichtung. Was mehr praktischen Zwecken dient, hat, soweit es von Bedeutung ist, schon im vorstehenden Erwähnung gefunden, so die Bibelübersetzung, die grammatischen und historischen Leistungen.

Bei dieser sogenannten „schönen Literatur" hat sich die Lyrik am frühesten entwickelt. Einzelne Gedichte in der Volkssprache waren wohl schon lange in Zeitschriften erschienen; mit dem Aufkommen der Sprachbewegung wuchs ihre Zahl natürlich sehr, und schon 1878 konnte eine kleine Sammlung erscheinen; ihr folgten fünf weitere. Eine Auslese von 50 gab 1888 F. W. Reitz heraus, der von 1889—1896 Präsident des Oranje-Freistaates war. Eine zweite, auf 62 vermehrte Ausgabe kam 1897 ans Licht; sie hieß: Zestig uitgesogte Afrikaanse Gedigte, und ist am leichtesten zu erreichen, da sie auch in Amsterdam ausgeliefert wird. Alle diese Gedichte sind ohne den Namen des Verfassers veröffentlicht. In der ersten Auflage dieser Auswahl waren die meisten wenigstens mit Chiffern oder Versteknamen unterzeichnet; in der zweiten sind auch diese weggeblieben. Daher ist es dem Leser noch schwerer gemacht, die einzelnen dichterischen Persönlichkeiten zu erkennen und sich ein Bild von den Verfassern zu machen. Allerdings geben die Gedichte dazu überhaupt wenig Material; denn ihr ästhetischer Wert ist im allgemeinen recht gering. Schon das ist bezeichnend, daß ein großer Teil aus Uebersetzungen besteht, was nur zuweilen bemerkt ist. Das trifft besonders die scherzhaften Stücke, bei denen man zudem selten wirklichen Witz und Pointe findet und häufig auch ein feineres Gefühl ungern vermißt. Sie sind meistens mit wenig Witz und viel Behagen in Reime gebracht. Und nur ganz vereinzelt findet man ein Stück, das so ganz im Leben steht und so klar und geschickt angelegt ist wie das von Hoogenhout aufgenommene „Der Hund des Advokaten" (XI).

Ebenso bleiben auch die Liebesgedichte zumeist im Konventionellen und in der Nachahmung hängen. Ungezwungenen Ausdruck echter Empfindung wird man in ihnen vergebens suchen. Von diesem Vorwurf kann man nur eine Klasse freisprechen, die patriotischen Lieder. Auch sie sind nicht eigentlich poetische Kunstwerke, auch sie sind oft breit und trivial, aber doch spürt man in ihnen den Herzschlag lebendiger Menschen, doch flutet durch sie eine Welle warmer, lebendiger Begeisterung. Die meisten und besten von ihnen hat der Transvaalsche Befreiungskrieg veranlaßt. Die dritte Abteilung in Reitz' Anthologie trägt die

Ueberschrift: Transvaalse Stemme. Hier hat ein Dichter, der Oom Jan oder Jan wat versies maak zeichnet, alle Schlachten des Krieges bis zum Friedensschlusse begleitet. Diese Gedichte bilden wohl die erfreulichste Gruppe der Sammlung. In ihrem knappen kraftvollen Metrum, der altberühmten Chevy-Chase-Strophe, die in diesen Gedichten überhaupt sehr beliebt ist, erinnern sie unwillkürlich an die „Kriegslieder eines preußischen Grenadiers", deren Sprachgewalt und Bildlichkeit sie allerdings nicht erreichen. Derselbe Oom Jan hat auch sonst einige Gedichte beigesteuert, die bei aller hausbackenen, behäbigen Biederkeit einen echteren und reineren Eindruck hinterlassen; ein ausgeprägter Familiensinn und Freude an Kindern geben ihnen eine persönliche Note.

Sonst werden uns am ehesten die Gedichte gefallen, wo Vertreter der farbigen Rassen im Vordergrunde stehen, weil sie das kräftigste Lokalkolorit haben. Ein Gedicht in Reitz' Sammlung erzählt von einem Hottentotten Jan Bantjies, der ein enragierter Reiter ist, seinen Herrn zu bereden weiß, daß er ihn auf einer mageren, billig gekauften Mähre an einem Rennen in Kapstadt teilnehmen läßt, der wirklich den Preis gewinnt, aber dann aus Freude über seinen Erfolg und das erhaltene Geld sich dem Trunke ergibt und so elend verkommt. Die köstliche Griqua-Geschichte „Wie die Holländer das Kap erobert haben" von Du Toit wurde schon erwähnt.

Die begabtesten und fruchtbarsten der vertretenen Dichter sind wohl C. P. Hoogenhout und F. W. Reitz; letzterer hat seinen bunten Anteil durch die Chiffre F. W. R. kenntlich gemacht. Sonst sind auch Du Toit und Pannevis öfter vertreten. Später, in De Gezellige, hat Du Toit seine Beiträge ebenfalls gezeichnet; die andern sind mit wenig Ausnahmen auch hier noch „namenlos".

In der Prosa-Erzählung eröffnet wieder C. P. Hoogenhout den Reigen. Wir kennen bereits sein Kinderbuch von Josef. Ihm folgte 1879 die preisgekrönte Novelle „Catharina die Dogter van die Advokaat". (K., die Tochter des Advokaten.) Sie ist typisch für die Burennovelle, und wir finden in ihr alle Elemente bei einander, woraus auch die späteren Erzählungen zusammengesetzt sind: Ein Liebespaar, das sich gleich zusammenfindet, aber erst nach unerwarteter Besiegung großer Hindernisse am Ende kriegt. Im Wege steht ihm in der Regel der Hochmut der Eltern des Mädchens, der stets als Geldprotzentum charakterisiert ist. Gern kommt dabei auch der Gegensatz englischen und burischen Wesens zum Ausdruck, wobei dann besonders die Ueberläufer aus dem eigenen

Lager scharfe Verurteilung erfahren. Endlich der Triumph der Moral und der poetischen Gerechtigkeit. Stets werden Tugend und Laster reinlich geschieden: wie physisch, so zerfallen die Menschen auch moralisch in schwarze und weiße; und stets wird am Ende die Tugend belohnt, nicht ganz so regelmäßig auch das Laster bestraft. Kunst der Erzählung und Psychologie ist dieser ganzen Literatur fremd. Das gilt auch von Hoogenhouts Novelle, die gleichwohl zu den besten Produkten derselben gehört und im einzelnen durch anschauliche Schilderung erfreut. Nach diesem Buche ist mir ein größeres Werk von Hoogenhout nicht bekannt, und seit langer Zeit scheint er ganz verstummt zu sein.

Sein nächster Nachfolger war Jan Lion Cachet von Philipstown, der in einer Reihe von Dorfgeschichten die einzelnen Kardinallaster behandelte: Di Geldduiwel, Di Drankduiwel (beide 1882), Di Liegduiwel (1883), Di Praatduiwel (Schwatzteufel, 1884), und Di Spogduiwel (Prahlteufel, 1892). Schon die Titel zeigen zur Genüge, daß es sich hier um moralische Erzählungen reinsten Wassers handelt. Leider habe ich von den kleinen Heften, die, wie fast alle älteren afrikanischen Bücher, längst vergriffen sind, mir bis jetzt kein Exemplar verschaffen können, und bin daher für sie auf die Urteile anderer und auf das von Hoogenhout mitgeteilte Stück aus dem „Trinkteufel" angewiesen.

Aehnliche Geschichten hat in neuerer Zeit ein gewisser M. H. N. geliefert; doch wenn man sie mit Catharina vergleicht, wird man ihnen schwerlich den Vorzug zuerkennen. 1898 erschien: Wat Geld kan doen (Was das Geld vermag), woraus Hoogenhout drei Kapitel ausgehoben hat. Zwei lieben sich, — das geht, wie immer, ohne Schwierigkeit vor sich. Sie ist ein wahrer Engel, aber ihre Eltern sind die hartgesottensten Geizhälse, die man sich denken kann. Zum Glück ist er reich, und so scheint der Verbindung der Liebenden nichts im Wege zu stehen. Da verliert er durch eine Kombination von Unglücksfällen, ganz wie im „Kaufmann von Venedig", sein ganzes Vermögen und wird nun in der brutalsten Weise zurückgewiesen. Nun ist Holland in Not: sie wird vor Kummer totkrank, und er vergrämt einsam seine Jugend. Aber das Glück hat ein Einsehen und macht gut, was er verbrochen. Unerwartet fällt ihm eine große Erbschaft zu; nun bewerben sich die Eltern selbst um seine Gunst, und alles endet in Harmonie und Wohlgefallen. — Da ist die andere, im folgenden Jahre veröffentlichte Geschichte: Deur Hoogmoed Misly immerhin erquicklicher. Denn in ihr herrscht doch nicht bloß der

rohe, äußerliche Zufall, in ihr werden Verhältnisse und Vorgänge geschildert, die uns in das Leben dieser Menschen hineinversetzen, in ihr wird sogar der freilich noch ziemlich primitive Versuch psychologischer Entwicklung und Motivierung gewagt. Die Burentochter, die zu ihrer Verfeinerung in eine englische Pension getan wird, dort sich zu einer hochmütigen, herzlosen Modepuppe entfaltet, sich nachher ihrer Eltern und Volksgenossen schämt, einen treuen Jugendfreund verschmäht und sich von einem Engländer, einem gewissenlosen Schwindler, verführen läßt, — die ist offenbar eine typische Figur, ein allgemeiner Krebsschaden am Körper des Burenvolkes. Ueberall kehrt sie wieder in der Literatur; auch Jan wat versies maak hat seinem Aerger über sie kräftigen Ausdruck gegeben. So versteht man auch, daß Transvaal es nötig fand, eine staatliche höhere Mädchenschule einzurichten. Die Mädchenbildung ist natürlich viel mehr als bei uns eine Lebensfrage für ein Volk, dessen Zukunft so sehr von der Qualität seiner Mütter abhängt. — Das erste Kapitel dieses Werkes findet man bei Hoogenhout; es ist eine behaglich idyllische Familienszene, die in der frischen Natürlichkeit der Darstellung nicht ohne Reiz ist. Und noch ein anderer Zug ist in dieser Umgebung bemerkenswert: Der schurkische Engländer geht am Schlusse straflos aus, während die verlorene Tochter ohne jede Reserve mit offenen Armen empfangen wird. Ueber die Freude an der poetischen Gerechtigkeit siegt der Geist edler Menschlichkeit und milder Versöhnlichkeit, den die Buren im Kriege stets bewiesen haben.

In den letzten Jahren hat die Burenliteratur auch andere Felder angebaut. Wenn die bisher besprochenen Erzählungen doch alle Lebensbilder, Dorfgeschichten waren oder sein wollten, so tritt nun die historische und romantische Erzählung daneben. Wiederum sind die ersten Versuche durch die Bibel inspiriert, und wiederum scheint Du Toit der Bahnbrecher zu sein. Für Leute, deren Phantasie ganz erfüllt ist von biblischen Reminiszenzen, ist es eine sehr naheliegende und augenscheinlich auch weit verbreitete Vorstellung, die südafrikanischen Goldfelder in Zusammenhang zu denken mit dem alten Goldlande Ophir, das König Salomos Schiffe besuchten; und diese fand Halt und Nahrung an den alten Ruinengruppen in Maschona- und Matabeleland, deren größte Zimbabwje heißt. Diese merkwürdigen Denkmäler früherer südafrikanischer Kultur beweisen ja in der Tat, daß hier in sehr alter Zeit einmal Goldbau und Handelsverbindung nach dem Norden bestanden haben muß, und wann könnte dies sonst gewesen sein, wenn nicht in den

ruhmreichen Zeiten Salomos? Du Toit, der unermüdliche Reisende, der in England, Holland, Deutschland und Palästina war, hat auch sie aufgesucht und seine Reise beschrieben: Sambesia, of Salomos Goudmijnen Besocht in 1894. Eine weitere Frucht dieser Reise ist augenscheinlich der historische Roman: Di Koningin fon Skeba, of Salomo syn Oue Goudmyne in Sambesia, historise roman met prente, waarin di oue tyd weer herleef. (Die Königin von Saba, oder Salomos alte Goldminen in S. Historischer Roman mit Bildern, worin die alte Zeit wieder auflebt.) Dieselbe historische Sagenwelt gibt auch das Milieu ab für eine Märchenerzählung, worin verschiedene weitverbreitete Motive zu einem ziemlich kunstlosen Ganzen vereinigt sind: die Königstochter, die von ihrem rohen, heidnischen Vater verstoßen wird, weil sie es in Liebesbeteuerungen mit ihren älteren Schwestern nicht aufnehmen kann, die dann verkleidet in der Fremde lebt, durch ihre seltene Kochkunst sich überall Gunst erwirbt, später unerkannt ihren Vater bedient und am Ende, da auch er inzwischen seine Tat bereut hat, sich zu erkennen gibt und eine allgemeine Versöhnung stiftet. Daß die Geschichte hierher gehört, schließe ich aus ihrem Titel: Di Prinses Velkappi (Prinzessin Pelzkäppchen); die zweite Auflage, die ich besitze, ist holländisch geschrieben. Die Durchführung ist nicht sehr geschickt und hat den dankbaren Stoff nur unvollkommen ausgenutzt.

Danach wird es nicht befremden, daß der erste Versuch eines Dramas noch viel unbehilflicher und kindlicher ausgefallen ist. Es heißt: Magrita Prinslo; of Liefde getrou tot in di Dood. 'n Historise Toneelstuk uit di Tyd fan di grote Trek. (M. P., oder: Treue Liebe bis in den Tod. Historisches Schauspiel aus der Zeit der großen Wanderung.) Deur S. J. du Toit, und wurde zuerst im Januar 1897 bei dem zweiten afrikanischen Sprachkongreß aufgeführt. Gleichzeitig erschien es im Druck; der Text steht auch in der Anthologie De Gezellige und teilweise bei Hoogenhout. Es behandelt ein blutiges Stück Geschichte aus der Zeit des großen Trek, und zwar den ersten Versuch der Besiedelung Natals. Piet Retief wurde mit 70 Mann von dem Kaffernhäuptling Dingaan, in dessen Lager er gekommen war, um den Kauf einer Landstrecke abzuschließen, ermordet und darauf unter den zerstreuten Familien der Voortrekker ein furchtbares Blutbad angerichtet. Die meisten Figuren gehören der wirklichen Geschichte an. Die gewaltige Tragödie selbst ist ziemlich oberflächlich behandelt; dagegen hat es Du Toit notwendig gefunden, die Fabel durch eine Liebesgeschichte zu bereichern, ein ziemlich

plumpes Intriguenstück, das sich im Sande verläuft und auf den Verlauf der Haupthandlung kaum Einfluß hat; vielmehr dient es nur dazu, nach den Greuelszenen des Schlusses auf recht äußerliche und unwahrscheinliche Weise einen harmonischen Ausklang zu ermöglichen. Von den sprachlich interessanten Bedientenszenen war schon die Rede.

Es ist charakteristisch für die ästhetischen Anschauungen und den Bildungsgrad der Buren, speziell der sog. Patriottenpartei, daß es auf dem Sprachkongreß von 1897 zu einem Streit darüber kam, ob erdichtete, romantische Erzählungen in Ons Klyntji weiterhin zugelassen werden sollten. Aber so selbstverständlich uns das Recht der poetischen Fiktion und der freiwaltenden Phantasie ist, — angesichts dieser Erdichtungen können auch wir die Sehnsucht nach etwas mehr Wirklichkeit und historischer Treue nicht unterdrücken, und wir empfinden es als Wohltat, wenn wir dazwischen auf ein Buch stoßen wie die in ihrer kindlichen Einfalt rührende Lebensgeschichte eines amerikanischen Präsidenten: Van di Blokhuis na di Witte Huis. Di Lewe van James Abraham Garfield. (Paarl 1885.) Was gäben wir darum, wenn wir die Geschichte eines Burenhelden, eines Voortrekkers etwa, oder auch die Lebensschicksale eines gewöhnlichen südafrikanischen Bauern in ähnlich schlichter, treuer Darstellung hätten. Aber der Gedanke scheint den Leuten ganz fern zu liegen. Ich kenne nur ein Buch, das in dieser Richtung liegt: Die Gebeurtenisse uit die Kaffer oorloge (Begebenheiten aus den Kaffernkriegen) fan 1834, 1835, 1846, 1850 tot 1853, deur P. P. J. Coetser (Paarl 1897), aber dies ist im allgemeinen etwas zu tagebuchartig, abgerissen und trocken geschrieben.

Die sämtlichen bislang erwähnten Bücher, mit einziger Ausnahme der Reitzschen Gedichtsammlung und der ersten Schriften vor 1875, sind erschienen in dem Verlage, der seit Gründung des Patriot die Zentrale der afrikanischen Sprach- und Literaturbewegung ist: D. F. Du Toit u. Co. in Paarl, der „Perle", gew. Pèrl gesprochen, der alten Huguenottengründung. Diese ganze Bewegung ist überhaupt wesentlich im Kaplande zu Hause, wo ihr die ältere und entwickeltere Kultur vorarbeitete und der nationale Gegensatz gegen das herrschende Englische zu gute kam. Ja, ihr eigentlicher Herd ist sogar die nächste Umgebung des Kaps selbst: wie Du Toit in Paarl, so ist Hoogenhout in Groenberg bei Wellington ansässig. Das Binnenland der Kapkolonie ist durch Jan Lion Cachet van Philipstown in der Literatur vertreten. Derselben Gegend, dem sogen.

Onderveld, gehört Viljoen an, der aus Richmond gebürtig ist. (Bei ihm sind mir als sprachliche Differenzen aufgefallen 1. das Fehlen des d-Einschubs nach r in Komparativen, wie durer, swarer, 2. die Form der Ordinalzahlen seste, sewenste, während Du Toit und Hoogenhout in Uebereinstimmung mit dem Holländischen duurder, swaarder und sesde, sewende lehren.) Dem ehemaligen Freistaat gehört natürlich Reitz an; die Sprachform Transvaals ist meines Wissens nur einmal zu Worte gekommen, in einem Buche von M. de Vries, Die Geskiedenis van die Transvaal of die Suit-Afrikaanse Republiek van die laaste tien jaare, gevertel door Klaas Waarsegger aan sijn neeft Martinust in Hollant, in die eige boere sijn taal. Es soll Leiden 1881 erschienen sein; doch habe ich vergeblich versucht, es aufzufinden.

Außer dem Du Toitschen Verlage kommt nur noch die Hollandsch-Afrikaansche Uitgevers Maatschappij (Jacques Dusseau u. Co.) in Amsterdam und Kapstadt in Betracht, dort durch J. H. de Bussy vertreten. Sie verlegt die Werke zweier Autoren, die nicht eigentliches Afrikanisch, sondern eine Mischsprache schreiben. Melt J. Brink hat Grappige Stories en andere Versies in Kaaps-Hollands, bisher 5 Bändchen, verfaßt; wie er selbst in der Vorrede hervorhebt, hält seine Sprache die Mitte zwischen gutem Holländisch und Patriots. Dies letztere sei übertrieben, man spräche nicht so; er schreibe Kaapsch-Hollandsch, wie man es gewöhnlich spräche. Es wäre interessant, zu wissen, ob in Kapstadt wirklich ein solches Missingsch gesprochen wird; verwunderlich wäre es nicht, wenn bei dem Bestreben, die Umgangssprache holländisch zu machen, etwas der Art herauskäme. Auf den unbefangenen Leser macht seine Sprache jedenfalls den Eindruck des Künstlichen und Zurechtgemachten. Man begreift, daß sie in Holland Anklang findet; uns jedoch ist die reine, bodenwüchsige Volkssprache sympathischer als dies Gemenge, das nicht Fisch noch Fleisch ist. Und vermutlich wird sie auch mehr Dauer und Lebenskraft haben, wie ja auch die reine Menschenrasse in Südafrika die mancherlei Mischtypen überdauert hat. Anders liegt der Fall bei d'Arbez, der in einer Folge von 13 historischen Romanen unter dem Sammeltitel Zuid-Afrikaansche Historie Bibliotheek die ganze südafrikanische Geschichte von der Ankunft der französischen Emigranten (1688) bis zum Jameson-Einfall (1895) behandelt hat. Diese Geschichten sind in gewöhnlichem Holländisch geschrieben, und nur im Dialog kommt auch das Afrikanische zur Verwendung, — ein Verfahren, wogegen natürlich nichts einzuwenden ist.

Was sollen wir nun zu dieser Burenliteratur sagen? Offenbar können wir sie in keiner Weise mit den Literaturen der kleineren europäischen Völker vergleichen. Wir müssen schon einen recht bescheidenen Maßstab anlegen, um ihr beizukommen. Am ehesten dürfen wir vielleicht an unsere Dialektliteratur denken, doch auch da ist vieles, was über sie hinausragt. Dieser Eindruck mag uns betrüben, verwundern darf er uns eigentlich nicht. Denn künstlerisches Schaffen gedeiht immer erst auf dem Fundament eines gewissen materiellen Wohlstandes und Behagens, mindestens einer gewissen Festigung und Beruhigung. So lange der bloße Kampf um das Dasein, um die äußere Existenz den Menschen absorbiert, halten sich die Musen fern. Aus dieser Not und Unsicherheit sind aber die Buren noch niemals recht hinausgekommen; immer hat eine Gefahr die andere, ein Feind den andern abgelöst. Und dieser Kampf, in dem sie wahre Wunder vollbracht haben, hat natürlich alle schöpferischen Kräfte der Volksseele für sich beansprucht, so daß für geistiges Schaffen fast nichts übrig blieb.

Was wir am meisten vermissen, ist Originalität, Bodenwüchsigkeit, Natürlichkeit, Lebenswahrheit. Wir möchten so einen Autor etwa fragen: Warum schreibst Du Dinge, die andere vor Dir viel besser gemacht haben, anstatt schlecht und recht das Leben darzustellen, das Du selbst lebst und allein kennst? Und da würde er ungefähr so antworten: Ich schreibe nicht für Euch Europäer, sondern für meine Landsleute; und was soll denen das, was sie von selbst zur Genüge kennen? Sie wollen Neues erfahren, was ihnen entweder nützlich ist, indem es sie sittlich bessert oder ihr Wissen bereichert, oder was sie angenehm unterhält und vergnügt. Und uns kommt zum Bewußtsein, daß die künstlerische Bezwingung des eigenen Lebens nicht der Anfang, sondern die letzte Stufe der Dichtung und das Endglied einer langen Entwicklung ist.

Jede Literatur beginnt mit Nachahmung; das kann auch hier nicht anders sein. Nur waren die Buren in der Wahl ihrer Muster nicht frei, und waren ihnen nicht gerade die besten zugänglich. Ihr nächstes Vorbild war natürlich die alte, sog. klassische holländische Literatur, und schon die ist im allgemeinen so, daß ein Nichtholländer sich nicht leicht für sie erwärmt. Zu großen Raum nimmt in ihr die breite, platte Behäbigkeit, die bürgerliche Ehrbarkeit und hausbackene Moral ein, die wir dann, weniger fein, in Südafrika wiederfinden. Noch mehr Bewunderung und Autorität genoß dann die englische Literatur, deren Einfluß in dem Schwelgen in äußeren Geschehnissen

leicht zu erkennen ist; für die Buren war sie vermutlich die erste der Welt, während sie sich heute vor fast allen europäischen Literaturen nur durch eine erschreckende Rückständigkeit und Mangel an Innerlichkeit auszeichnet. Kein Wunder, wenn der größte Teil der Burenliteratur besteht aus schwachen Nachahmungen gerade der Genres, die der gebildete Europäer aufgehört hat, lesen zu können.

Ich möchte jedoch einer Folgerung aus diesem Urteil vorbeugen. Es scheint mir ungerechtfertigt, die Buren deshalb als wenig bildungsfähig und kulturell minderwertig anzusehen. Wahre Kultur kann nur aus dem Mutterboden eines mit seinem Lande verwachsenen Volkes erwachsen, und sie reift nicht von heute auf morgen. Welche gewaltige Fülle sittlicher Kraft und Bildsamkeit im Burenvolke steckt, haben wir mit Bewunderung erlebt. Ob es nun gerade für literarische Produktion veranlagt ist, läßt sich natürlich nicht sagen und ist eine Frage von geringerem Belang; auch die Holländer scheinen ja ihre Stärke nicht gerade hier zu haben. Jedenfalls würde, um den verborgenen Schatz innerer Möglichkeiten ans Licht zu bringen, ein viel längerer Zeitraum ungestörten Wachstums nötig sein, als den Buren bisher beschieden war und vielleicht jemals beschieden sein wird. Indessen, noch ist das Volk nicht tot, und noch kann niemand sagen, was aus ihm werden wird. Aber gewiß wird es nicht vergehen, so lange es an seiner Sprache festhält; und so lange es besteht, wird es weiter wachsen und sich entwickeln.

Inhalt des Novemberheftes 1904 (47. Jahrgang, 4. Quartal, 2. Heft) der „Preußischen Jahrbücher“:

Dr. Emil Daniels, Berlin: Die Engländer in Indien und der europäische Feind.

Dr. Heinrich Meyer-Benfey, Göttingen: Die Burensprache und ihre Literatur.

Dr. phil. D. Gusti, Berlin: Die Donaufrage.

Dr. Friedrich Kuntze, Nordhausen: Taines Geschichtsphilosophie.

Arnold Ewald †: Beiträge zur Kulturgeschichte der Farben. II.

Dr. R. Fick, Berlin: Der Preußische Gesamtkatalog.

Notizen und Besprechungen.

E. Huckert, Kgl. Gymnasialdirektor, Patschkau: Sollen wir vom Studium der Medizin abmahnen?

Philosophie. W. Becker, Friedberg: Eugen Heinrich Schmitt, Die Gnosis.

Literatur. Dr. Franz Deibel, Wilmersdorf: Gustave Flaubert, Ein schlichtes Herz.

Politik. Hans Delbrück: Fr. von Juraschek, Otto Hübners Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. — Dr. Otto Herrmann, Charlottenburg: Erklärung.

Politische Korrespondenz.

Dr. Albert Haas: Die amerikanische Präsidentschaftswahl.

Delbrück: In eigener Sache. Beiträge zum Strafrecht. — Sankt Bureaukratius. — Der Krieg in der Mandschurei.

Man abonniert vierteljährlich für 6 Mark bei der Verlagshandlung Georg Stilke in Berlin NW., Dorotheenstraße 72/74, allen Buchhandlungen und Postämtern auf die „Preußischen Jahrbücher“. — Einzelne Hefte sind für 2 Mark 50 Pf. durch jede Buchhandlung zu beziehen.

3 0112 053550064

Einladung zum Abonnement

auf:

Preußische Jahrbücher

herausgegeben

von

Hans Delbrück.

Monatlich ein Heft von 12—14 Bogen Groß-Oktav eleg. broschiert und geheftet.

Preis vierteljährlich M. 6.—. Einzelheft M. 2.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Seit ihrer Begründung im Jahre 1857 haben die „Preußischen Jahrbücher" immer von neuem mit entscheidenden Kundgebungen in das öffentliche Leben Deutschlands eingegriffen und in den Kreisen ihrer Mitarbeiter die hervorragendsten Namen der deutschen Gelehrtenwelt vereinigt. Sie stehen an der Stelle, wo die Erscheinungen der strengen Wissenschaft in die allgemeine Bildung übergehen. Ihre Aufsätze machen ebensowohl den Anspruch, Beiträge für die Wissenschaft selbst zu sein, wie auch Essays, die jeder ernsthaft strebende Laie verstehen und sich zu eigen machen kann. Sie suchen den Kreis aller Wissenschaften zu umfassen und eine

„Zentral-Zeitschrift des geistigen Lebens in Deutschland"

darzustellen.

Auch die politischen Ereignisse werden in derselben Art, freimütig nach oben und unten, unabhängig von allen Parteirücksichten behandelt. Wer sich unabhängig von den Tagesströmungen und Partei-Vorurteilen eine eigene Meinung bilden, wer mit den vorwaltenden und fortschreitenden Ideen der Wissenschaft Fühlung halten und selbst mit fortschreiten will, findet Führung und reiches Material in den „Preußischen Jahrbüchern".

Berlin NW., 7.
Dorotheenstraße 72/74.

Georg Stilke,
Verlagsbuchhandlung.

Druck: Buchdruckerei der Aktiengesellschaft Nationalzeitung, Berlin SW.